

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 80 (2002)
Heft: 5

Artikel: Interview Dimitri : wahre Komik ist nicht böse
Autor: Schmid, Erica / Dimitri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wahre Komik ist nicht böse

Dimitri – der grosse Clown. Was denkt der Tausendsassa, der seiltanz und musiziert, der Mime, der kaum spricht? Dafür mit artistischer Leichtigkeit, verblüffender Fantasie und poetischem Charme seit Jahr und Tag die Leute rührt, bezaubert und zum Lachen bringt.

VON ERICA SCHMID

Eben war ich in Ihrem wunderschönen neuen Museum. Mit dem Museo Comico hat sich für Sie ein Wunschtraum erfüllt. Ich bin sehr glücklich darüber. Vor etwa zehn Jahren bekam ich von meinen Freunden in Japan eine Art Buddhakopf. Da konnte man eines der leeren Augen malen und sich dabei etwas wünschen. Das habe ich getan und dabei fest an ein Museo Comico gedacht. Letztes Jahr im August konnte es dank meinem Freund Harald Szeemann eröffnet werden. Dann habe ich das zweite Auge gemalt.

Was haben Sie heute Vormittag schon gemacht? Tag für Tag muss ich intensiv üben und trainieren. Das habe ich heute bereits getan. Mein tägliches Minimalpensum mit all den artistischen Figuren und Instrumenten dauert etwa drei Stunden.

Sie haben viele Auftritte. Ja, in den Hauptzeiten der Saison von März bis November drei- bis viermal die Woche. Immer abwechselungsweise spiele ich eines meiner Soloprogramme «Porteur», «Teatro» und «Ritratto».

Das sind Klassiker der Clownkunst. Gibt es einen Wandel bei Ihnen oder im Publikum? Bei den Leuten vielleicht nicht mal so sehr. Am Beispiel vom «Porteur», meinem ältesten Programm, kann man aber sehen, dass ich früher viel mehr Akrobatik gemacht habe wie Saltos und andere schwierige artistische Dinge. Meinen letzten Salto aus dem Stand machte ich mit 50. Und jetzt, im September werde ich 67-jährig.

Aus körperlichen Gründen? Sicher, man ist nicht mehr so geschmeidig und muss mehr trainieren. Ich hätte das schon noch ein paar Jahre hinziehen können. Dann kam zum Glück aber die Einsicht, dass mein Programm, das zwei Stunden dauert, nicht steht und fällt mit einem Salto, der drei Sekunden dauert. Am Tag meines letzten Saltos fühlte ich mich trotzdem ein wenig traurig. Es ist eine Art Abschied von etwas, das ganz körperlich bedingt ist. Ich wollte gut aufhören und nicht am Ende noch auf die Nase fallen. Dann hofft man natürlich, das irgendwie wettzumachen – mit mehr Reife, mehr Ausdruck, etwas Poetischem oder neuen

lustigen Ideen. Ich versuche einfach, mein Bestes zu geben.

Sie gehen wieder auf Tournee? Eine Zeit lang hatte ich keine Lust mehr. Wenn man über 40 Jahre lang durch die Welt reist und von einem Hotel zum andern zieht, kann einem das schon verleiden. Dann aber bat mich der Direktor vom Theater am Hechtplatz, doch wieder nach Zürich zu kommen. Im letzten Herbst spielte ich dort. Die Leute freuten sich, es war ein Erfolg. So gehe ich nun wieder vereinzelt etwas auf Tournee, jetzt im April nach Italien, und im Herbst spiele ich wieder in Basel und Zürich.

DIMITRI

Dimitri wurde am 18. September 1935 in Ascona geboren. Aufgewachsen in einer Künstlerfamilie, wusste er schon als Knirps von sieben Jahren, dass er einmal Clown werden wollte. Nach dem Gymnasium und einem Jahr Steiner-schule absolviert er eine Töpferlehre in Bern. Gleichzeitig nimmt er Schauspielunterricht, Musik-, Ballett- und Akrobatikstunden. Nach dem Lehrabschluss zieht er nach Paris, um sich künstlerisch und artistisch weiterzubilden, sein Geld verdient er mit Töpfern. Bald wird er Schüler des legendären Mimen Marcel Marceau, der ihn in seiner Truppe aufnimmt.

Mit seinem ersten Soloprogramm begeistert Dimitri ab 1959 nicht nur in der Schweiz und Europa, drei weitere Soloprogramme folgen und führen ihn auf seinen Tourneen bald von Amerika über Australien bis nach Japan oder China. Daneben zeichnet und malt er und singt Volkslieder. In den Siebzigerjahren tritt Dimitri mit verschiedenen Programmen im Zirkus Knie auf. 1971 gründet er mit seiner Frau Gunda das Teatro Dimitri in Verscio, 1975 eine Theaterschule, und 1978 entsteht die Compagnia Teatro Dimitri, für die er die meisten Stücke kreiert, meist führt er auch Regie.

Im Jahr 2000 gründet Dimitri zusammen mit dem berühmten Ausstellungs- und Museumsbauer Harald Szeemann das Museo Comico in Verscio. Dimitri ist unter anderem Träger des Grock-Preises und des Hans-Reinhart-Rings. Das Ehepaar Dimitri hat fünf Kinder und neun Enkelkinder. Wie Vater Dimitri haben auch Nina, Masha und David eine künstlerische Laufbahn eingeschlagen.

Ihre Vorliebe gilt dem Nonverbalen. Clowns, die ohne Worte auskommen, haben mir schon immer gefallen. Bevor ich überhaupt realisiert habe, dass das auch ein grosser Vorteil ist, dass man damit durch die Welt reisen kann, überall verstanden wird und dabei auch ganz gut verdient, weil es so wenige Clowns gibt.

Wird Ihre Form von Komik überall verstanden? Ich war zweimal in China auf Tournee. Einmal trat ich in einer Stadt auf als erster europäischer Künstler überhaupt. Das war hoch interessant: Die einfachen naiven Sachen haben bestens funktioniert. Sobald ein Gag aber ein Spürchen abstrakt oder abgehoben war, haben die Leute nicht reagiert. Das zeigt, es gibt ganz urmenschliche, urkomische Dinge, die auch Menschen mit einer ganz anderen Tradition ansprechen.

Kleine Kinder haben manchmal auch Mühe zu verstehen, warum Sie zum Beispiel eine prominente Glatze im Publikum abstauben dürfen. Ein Clown darf eigentlich fast alles, und das gefällt den Kindern. Aber für ein Kleines ist das natürlich eine grosse Frage, warum darf der denn den Teller kaputtmachen, doch daheim würde Mama schön schimpfen. Ein Kind begreift aber bald, dass es eben Spass ist. Spielen gehört zur Natur. Jeden Tag denke ich über Dinge wie den Unterschied zwischen Spiel und Ernst nach.

Was macht denn das Komische aus? Wenn ich das wüsste, schon viele gescheite Leute haben sich damit befasst. Komik ist etwas, was durch die verschobene Situation, das Absurde zum Lachen bringt. Wenn zum Beispiel ein Elefant

Dimitri fasziniert durch die Vielfalt seiner künstlerischen Ausdruckformen.

auf ein Mäuschen tritt, dann nimmt er den Fuss weg und sagt: Oh, Entschuldigung, ich habe dich wirklich nicht zertrampeln wollen. Das Mäuschen schüttelt sich und sagt: Macht nichts, hätte mir auch passieren können. Im Unmöglichen liegt ein unglaublicher Humor.

Das Normale wirkt nicht komisch. Es braucht die Verfremdung. Würde ich mich hier auf diesen Tisch setzen und so ganz selbstverständlich vom Teller da unten auf dem Stuhl essen, würden die Leute sicher lachen und denken: Das ist komisch, nicht normal, aber es ist zum La-





Ich mache das so gern, dass es eigentlich kinderleicht ist, überhaupt aufzutreten.

chen. Im Gegensatz zum Tragischen, das Tragische bringt nicht zum Lachen.

Wie meinen Sie das? Früher hatte ich immer behauptet, es gebe eine Grenze, und gesagt, man könne über Konzentrationslager keine Gags machen. Seit ich aber den Film «La vita è bella» von Roberto Benigni gesehen habe, denke ich anders. Der kann das, und trotzdem ist es nicht eine Erniedrigung oder eine Blasphemie. Die Möglichkeiten sind vielleicht doch fast unbegrenzt. Wahre Komik ist aber nicht böse. Da gibt es irgendein Gesetz.

Geht es auch um die Liebe zum Nicht-perfekten? Da kommt mir ein Beispiel in den Sinn. Ich habe eben ein Buch des berühmten Superman-Darstellers Christopher Reeve gelesen. Seit einem tragischen Unfall ist er gelähmt und kann nur noch den Kopf bewegen. Er beschreibt, wie er im Spital liegt und plötzlich sein Freund, der Schauspieler Robin Williams, hereinkommt. Der macht eine Clownerie, parodiert ihn sozusagen, wie er da gelähmt liegt. Reeves muss darüber lachen, so richtig wohltuend lachen. Wer sonst würde sich so was getrauen? Williams kommt einfach und macht

«s Chalb», das hat seinem Freund besser getan als manch andere Form von Anteilnahme. Nur um zu sagen, was Humor alles kann und darf, wenn es mit Liebe und Stil gemacht wird. Es darf nie vulgär, obszön, böse sein. Nie hinterhältig oder verletzend. Es muss immer eine Art edel, nobel, künstlerisch sein.

In der heutigen Zeit, wo vieles zunehmend lauter wird, wie reagiert Ihr Publikum auf Ihre Kunst der Poesie und leisen Töne? Das war für mich die Überraschung letzthin in Zürich oder die Bestätigung, dass es immer noch ein Publikum gibt, das grosse Freude daran hat. Es ist heute eine verrückte Tendenz zu aggressiver, fast schon böser Komik. Ich möchte nicht sagen, das sei immer schlecht. Aber es ist nicht meine Welt.

Wie läuft dieses «Gesamtkunstwerk», das Unternehmen Dimitri in Verscio? Das hat eine ziemliche Organisation, im Ganzen sind wir etwa 25 Mitarbeitende, und 45 Theaterschülerinnen und -schüler gehen hier ein und aus. Das bedingt natürlich ein ständiges Schaffen daran. Ich bin zufrieden. Da die Schule nun einen Direktor und das Theater eine

Direktorin hat, konnten wir vieles delegieren, das ist gut. Das haben jahrelang meine Frau Gunda und ich gemacht.

Kann jetzt Ihre Frau Gunda, die ja immer eine zentrale Rolle im Gesamtbetrieb gespielt hat, etwas mehr zurücklehnen? Ja, doch sie ist immer noch sehr involviert, weil sie oft um Rat gefragt wird. Wir haben zudem eine Stiftung, da gibt es auch sehr viel zu tun mit Organisieren oder Geldsammeln.

Sie arbeiten zudem an einer Oper. Ja, die steht jetzt eigentlich schon. Im September sind dann die Proben in Luzern mit Absolventen des Konservatoriums, Sängerinnen und Sängern und Musikern. Da führe ich Regie. Die Oper ist nach einer Idee, einem Stück von mir und wurde nun vom Schweizer Komponisten Thüring Bräm vertont. Ein schönes Projekt, auf das ich mich freue. Die Oper heisst «Der magische Gong». Es geht um drei Völker. Ein Volk, ein spielerisches, fröhliches Volk ist im Besitz des Gongs mit den magischen Kräften. Die andern zwei Völker wollen ihn auch, das führt zu Konflikten. Doch am Schluss kommt es – wie üblich in meinen Stücken – zu einer Art Verwandlung zum Guten.

Happy End in der Oper – und in der Welt? Ist Ihr Optimismus ungebrochen? Nein, doch es gibt Hoffnungsschimmer: Eben war ich in Sri Lanka, wo auch jahrelang furchtbare Terrorakte passiert sind. Jetzt sind sie daran, sich zu versöhnen. Auch liest man von Soldaten und Offizieren in Israel, die sich weigern, in die besetzten Gebiete zu gehen, um gegen Palästinenser zu kämpfen.

Kunst ist oft auch ein wichtiger Beitrag zur Verschönerung der Welt. Ja, ich glaube nach wie vor an die Kultur und die Kunst, an die Liebe und das Schöne. Es ist sicher nützlicher, etwas Fröhlichkeit zu verbreiten und die Leute zum Lachen zu bringen, statt einfach zu heulen und den Kopf hängen zu lassen.

Müssen Sie sich bei schlechter Politlage mehr anstrengen beim Spielen? Nein, das kann ich wirklich nicht sagen. Ich mache das so gern, das ist dann doch stärker als alles andere. Da ist die Unterstützung des Publikums, das sich freut,

von dem man getragen wird. Es ist ein Geben und Nehmen, sodass es eigentlich kinderleicht ist, überhaupt aufzutreten.

Sie lieben Kinder, haben selber neun Enkelkinder und sind fasziniert. Das ist fast schon eine egoistische Haltung, weil ich von ihnen so viel lernen kann, von Kindern überhaupt. Das Erleben von Kindern ist einfach eine fantastische Lehre. Die Spielfreude, die Neugier der Kinder sind sehr verwandt mit jener der Clowns. Die Welt des Clowns ist im Grunde kindlich und naiv, im Unterschied zum Kind aber bewusst dargestellt.

Wie verstehen Sie das Naive? Ein Kind ist eben naiv, weil es in einem gewissen Sinn noch unschuldig oder unberechnend ist. Die Clownkunst ist deshalb der naiven Kunst sehr nahe. Darin liegt aber auch das kritische Moment, indem man auf eine sehr bewusste Art das Kind, den Clown spielt, der unbewusst naiv und unbeholfen und ungeniert ist. Der sich Sachen erlaubt, die sich ein Kind vielleicht auch erlauben würde, etwa die Wahrheit zu sagen.

Wo fängt denn der Clown an und wo ist der private Dimitri? Wie ich es auch bei anderen Clowns beobachtet habe, ist es so, dass wir im Privaten und in unserer Kunst sehr verwandt sind. Da wir im Grunde immer uns selber spielen.

Die Ideen gehen Ihnen ja nie aus. Neue Pläne? Ja, Ideen habe ich immer. Einerseits um mit meiner Compagnia neue Stücke zu kreieren. Andererseits möchte ich das Museum vielleicht erweitern und den obern Stock dazunehmen. Und gerne würde ich bei uns daheim im grossen Garten in Borgnone einen Narrenpark gestalten mit Skulpturen, die ich mache. Mag sein, dass andere mir dabei helfen. Einen Park «a modo mio», doch etwas in der Art von Bruno Webers Weinrebenpark in Dietikon, der ist einzigartig.

Ein Paradies auch für Feen und Kobolde? Absolut, ich möchte gerne auch Gnommen, Elfen und Kobolde darstellen, weil ich an solche Wesen glaube. Nur muss ich gestehen, dass ich noch keinem wirklich begegnet bin. Mir gefällt auch die blosse Fantasie von solchen Wesen. Das ist dann die künstlerische Freiheit.

Sie glauben an verborgene Zusammenhänge. Ja, wenn man nur schon etwas auf die so genannten kleinen Zufälle achtet, die einem täglich passieren, auch Banalitäten, und sich zum Beispiel fragt, wenn jetzt der Aschenbecher da runterfällt, warum das? Bin ich zu nervös gewesen, oder war das wieder ein Koboldstreich? Habe ich unbewusst eine Aggression loslassen müssen, oder ist das ein Fingerzeig, um aufzupassen? Man kann sehr viel lesen aus solchen Situationen, wenn man wach ist.

Und das Schicksal? Wenn man die ganze Thematik etwas grösser schraubt und an ein Schicksal glaubt, ist das schon etwas Phänomenales. Ich glaube an eine geistige Welt, überhaupt an Hilfe von geistigen Wesen und dass alles, was wir machen, einmal eine Wirkung hat. Dazu gehört auch unsere Freiheit, sehr oft wählen zu können zwischen Gut und Böse: Soll ich jetzt mehr den Weg gehen oder jenen, mehr egoistisch oder hilfsbereit sein, mehr fröhlich oder verbittert?

Wie denken Sie über den Tod? Sehr oft denke ich daran. Obwohl ich so selbstverständlich an ein Leben nach dem Tod

glaube, habe ich trotzdem Angst vor dem Tod. Sterben ist leider halt doch oft mit Leiden verbunden.

An Leid fehlt es ohnehin nicht auf dieser Welt. Über Krieg und Elend, auch unnötiges Leiden etwa durch Folter oder Feldminen mache ich mir sehr oft Gedanken. Ich ärgere mich auch über einen gewissen Rassismus und Egoismus.

Sie haben sich schon oft für mehr Menschlichkeit eingesetzt. Ich habe mich verschiedentlich ein wenig eingesetzt, etwa bei Flüchtlingsaktionen oder für Amnesty. Aber das ist so minim. Es ist lächerlich, das überhaupt aufzuzählen. Dass es so viel Elend geben muss auf dieser Welt, das verstehe ich nicht. Gerade in Bezug auf all die furchtbaren Kriege und Zwiste wünsche ich mir wirklich mehr Dialog statt Rache und Gewalt. Das sollten auch Sharon und Bush einsehen.

Was wünschen Sie sich für Ihre berufliche Zukunft? Gerne möchte ich noch Clown sein, so lange es das Schicksal will, die Götter oder mein Schutzengel es wollen. Und vielleicht kann ich mich noch etwas verbessern? Das wäre schön. ■

BILDER RÉMY STEINEGGER



Jeden Tag denke ich über Dinge wie den Unterschied zwischen Spiel und Ernst nach.